Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Nr. 298 Dienstag, 22. Dezember 1914. 55. Jahrg.

Deutschlands nächster Feind.

Von Dr. J. Reinke, Mitglied des Herrenhauses, im „Tag".

Friedrich Rückert dichtete seine „Geharnischten Sonette" gegen den von Bonaparte dem deutschen Volke geschmiedeten Ketten.

In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.

Heute stehen wir Deutschen als ein freies Volk einer ungeheuren, durch die verbrecherische Verschwörung dreier europäischer Machthaber nebst ihrem Anhang gebildeten Macht gegenüber, die unser Heere uns von allen Seiten anfallen, um uns zu zerfleischen und dann in Ketten zu schlagen. Daß wir seit 44 Jahren und für ferne Zukunft bemüht waren, den europäischen Frieden aufrecht zu erhalten, bedarf keines Wortes; wohl aber ist immer wieder ein kräftiges Wort darüber am Platze, daß die heiligen Flammen lodern werden, bis auch dem letzten Feinde die Lust verging, unsere Ketten zu schmieden, die sie uns zugedacht haben.

Der Grund des seit der politischen Arbeit Eduards VII. gegen uns vorbereiteten Weltkrieges ist einfach dieser, daß wir existieren, und daß wir so sind, wie wir sind. Zug um Zug schritt die gegen uns gerichtete Minierarbeit voran, bis ihre Kennzeichen immer deutlicher wurden, zuletzt in der meuchlerischen Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares und des von ehrlicher Friedensgesinnung erfüllten französischen Politikers Jaurès, während Rußlands und Englands Monarchen von Friedensbeteuerungen überfließen. Als endlich die längst sprungbereiten Gegner die Maske fallen ließen, da mußte in Oesterreich und in Deutschland der Ruf zu den Waffen, zu Schutz und Schirm von Heimat und Vaterland ertönen, erschallen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,

um noch ein Wort aus Rückerts Sonetten anzuführen.

Das Schauspiel, das auf diesen Ruf Deutschlands und Oesterreichs Völkerscharen darboten, war das erhabenste, welches die Geschichte seit Anbeginn sah. Nicht nur, daß alle Stellungspflichtigen mit dem ernster vaterländischer Begeisterung zu den Fahnen eilten, sondern zwei Millionen Kriegswillige kamen in Deutschland, eine entsprechende Zahl in Oesterreich hinzu, die bis heute noch nicht alle eingestellt werden konnten. Der Streit der Parteien, der Konfessionen, der Völkerschaften war mit einem Schlage verschwunden. In den Straßen erscholl es überall: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!" Alle deutschen Soldaten haben guten Schulunterricht genossen, doch auch die Höchstgebildeten der Nation stehen in ihren Reihen. Es ist darum nicht unerinnerlich, daß nach der Mobilmachung in vielen Gegenden Deutschlands gesundene Neudruckausgaben des Neuen Testaments und von Goethes „Faust" ergriffen, als geistiges Brot mit ins Feld getragen waren.

Einer gewaltigen Uebermacht mußten sich unsere und Oesterreichs Kriegerscharen entgegenstellen. Ohne Japan und die außereuropäischen Kolonien mitzurechnen, verfügen unsere Gegner über rund 257 Millionen, Deutschland und Oesterreich über 114 Millionen Einwohner; das Stärkeverhältnis ist somit weit ungünstiger als 1:2. Und was war das bisherige Ergebnis des Krieges? Nur Ostpreußen und einige Grenzstriche des Elsaß sind vorübergehend Feindes Hand gewesen. Dafür haben wir in „blitzschneller" Offensive durch Belgien hindurch den westlichen Kriegsschauplatz nach Nordfrankreich verlegt, und kein Feind soll uns daraus wieder vertreiben; wir bleiben in Frankreich, bis nach erfolgtem Friedensschluß unsere Heere heimberufen werden. Im Osten kämpfen wir unter glänzenden Siegen in Polen, und die Gefahr einer noch einzigen Ueberschwemmung deutscher Provinzen dürfte abgewehrt sein. Wenn auch die heldenmütig kämpfenden Oesterreicher weniger glücklich waren, weil der größte Teil Galiziens sich noch in russischer Hand befindet, so ist doch begründete Hoffnung vorhanden, daß auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes bald Wandel eintreten werde.

Wir Deutschen haben Grund zu heißem Danke gegen unser Heer und zur Freude über das Erreichte. Da wir nicht auf Eroberungen ausgezogen sind, sondern unser bedrohtes Vaterland verteidigen, können wir mit dem Stande der Dinge gar wohl zufrieden sein. Der Reserven haben wir genug, den Krieg können wir noch lange aushalten; Erscheinungen von Kriegsmüdigkeit sind weder in der Armee noch im Volke hervorgetreten; einen Wall aus Stahl hat Deutschland seinen Feinden entgegengestellt.

Unter unseren Gegnern wollen wir uns heute nur mit einem, mit Frankreich, beschäftigen, dem „armen, verratenen und verkauften Frankreich", wie H. St. Chamberlain kürzlich sagte. Ja, Marianne hatte Pech, als sie sich allzu fest in den Arm des russischen Bären hing und der gierige John Bull den anderen Arm ergriff, sie zu diesem furchtbaren Kriegstanze zu schleppen, der dem auf behagliches Genießen gerichteten Sinn der Franzosen wenig erwünscht war; jetzt wird es ihr schwer werden, aus dem Strudel wieder herauszukommen. Bis zum Eingreifen Eduards VII. war Frankreichs Chauvinismus eine Art von politischem Sport und gemütlich unschädlich; zur akuten Gefahr steigerte er sich erst unter seiner jetzigen, aus ehrgeiziger und gewissenlosen Streben bestehenden Regierung, die durch, nichtswürdige Beeinflussung der Presse den Glauben im Volke wachrief, wir Deutschen rüsteten unser Heer, um das friedfertige Frankreich eroberungssüchtig zu überfallen. Ein Teil der Presse hat schon lange zum Kriege gehetzt und dadurch eine furchtbare Verantwortung auf sich geladen; erschreckend aber wirkt es, wenn jetzt der kleine Herr Poincaré feierlich erklärt, Europa von der deutschen Barbarei befreien zu wollen! Dieser Betrug eines ganzen Volkes durch seine Verführer konnte darum Erfolg haben, weil das Temperament der Franzosen und ihre Eitelkeit so erregbar sind, daß z. B. 1870 der Wahnsinn einer „Rache für Sadowa" für ihre Kriegserklärung gegen uns mitbestimmend wurde. So ward Frankreichs tapferes, von tüchtigen Offizieren geführtes Heer in ein Ringen auf Tod und Leben gegen uns hineingetrieben. Jetzt, da Frankreichs Fluren die unvermeidlichen Greuel des Krieges zu tragen haben, wird das Volk allerdings von einer grenzenlosen Erbitterung gegen uns beherrscht, wenigstens soweit wir die gegen uns ausgestreuten Lügen nicht durch Tatsachen entwaffnen können.

Wenn das erste Ziel dieses Krieges für uns die Verteidigung von Herd und Herd war, so dürfen wir jetzt nur daran denken, Frankreich militärisch niederzuringen, und wir dürfen die Waffen nicht aus der Hand legen, bis wir in dem zu erstreitenden Frieden Sicherungen dafür erlangt haben, daß unser Dasein nicht wieder durch französische Kriegsgelüste bedroht werde. Dies muß das Ziel unseres Kampfes gegen Frankreich sein, und politische Ziele können nicht früh genug hingestellt werden, gleichgültig, ob sie wegen des Laufes der Ereignisse abgeändert werden müssen oder nicht. In stahlharter Entschlossenheit und mit unbeugsamer Zuversicht auf den Sieg sieht Deutschland den kommenden Ereignissen entgegen; denn mit gutem Gewissen kämpfen wir Deutschen im Angesicht des höchsten Richterstuhls, mag man sich letzteren denken wie man will. Einem Volk, das vom Kaiser bis zum jüngsten Rekruten auf die Tüchtigkeit des Heeres und seiner Führer, auf die Einmütigkeit der Nation und auf unerschöpfliche Hilfsquellen vertrauen darf, kann der Sieg nicht fehlen; davon sind wir alle durchdrungen.

Unsere Lage einer gewaltigen Uebermacht gegenüber zwingt uns, an jede mögliche Erleichterung der schweren Aufgabe zu denken; darum mußte uns das Auftreten der Türkei und die Erklärung des heiligen Krieges an unsere Feinde freudig berühren. Im Frühjahr 1914 hatte ich Gelegenheit, Algerien und Tunis kennen zu lernen, und war verblüfft über den bei vielen Arabern angetroffenen Haß gegen die Franzosen. Manche sagten ganz offen: wenn sie nur Geld und Waffen hätten, würden sie die nächsten Verlegenheiten Frankreichs in Europa benutzen, um sich zu erheben und das verhaßte Joch abzuschütteln. Diese Stimmen finden eine bemerkenswerte Bestätigung in dem Artikel eines französischen Generals im „Echo d'Alger" vom 20. Februar 1914, der u. a. sagt:

„Sollte Frankreich in einen europäischen Krieg verwickelt werden, so würde dieser zweifellos das Signal sein einer allgemeinen Erhebung unserer nordafrikanischen Bevölkerung in einem Ausbruch von religiösem Fanatismus. Wohl begingen wir zurzeit des Krieges von 1870/71 die Unvorsichtigkeit, Algerien fast ganz von Truppen zu entblößen. Doch nur dem ungeschickten Zaudern der Eingeborenen, die Fahne der Revolution zu erheben, bis zu dem Augenblick, wo das Aufhören der Feindseligkeiten mit Deutschland uns gestattete, uns gegen sie zu wenden, haben wir es zu verdanken, daß wir nicht aus der Kolonie hinausgeworfen wurden. Trotz dieser uns günstigen Umstandes bedurfte es nicht weniger als eines Jahres unaufhörlicher und mörderischer Kämpfe, um mit diesem Aufstande fertig zu werden, der Algerien mit Ruinen bedeckte, aus denen es sich nur mühsam wieder erheben konnte. Wie können darauf rechnen, daß bei günstiger Gelegenheit unsere muselmanischen Untertanen nicht in denselben Fehler verfallen werden, und daß sie ihre Stunde besser zu wählen wissen; möge diese Lehre auch für uns nicht verloren sein, und halten wir di nötigen Streitkräfte bereit, um nicht durch die Ereignisse überrascht zu werden. Es scheint, daß zur Bewältigung solcher furchtbaren Erhebung, die gleichzeitig Algerien, Tunesien und Marokko mit ihrer Bevölkerung von einem Dutzend Millionen Einwohner in Flammen setzen würde, nicht weniger als 70—80 000 Mann in Marokko und ebenso viele in Algier und Tunis nötig sein würden."

Diese Aeußerung eines hohen französischen Offiziers gewinnt besonderes Interesse, nachdem die Türkei an Frankreich den Krieg erklärte und der Kalif den Mostems verbot, am Kriege gegen Deutschland teilzunehmen. Welcher Vorteil aus jener Kriegserklärung uns zu erblühen vermag, ist natürlich noch nicht zu übersehen.

Für uns bleibt die Hauptsache, mit den eigenen Waffen auf französischem Boden Sieger zu bleiben und rücksichtslos zu tun, was uns recht dünkt. „Nur der Starke wird das Schicksal zwingen," ist der Grundton von Schillers Geschichtsphilosophie. Ob im Kampfe Bauwerke durch uns zertrümmert werden, kann uns gleichgültig sein; wissen wir doch, daß die deutsche Armee nur zerstört, wenn es durch militärische Notwendigkeit unvermeidlich wird. Noch weniger darf das Jetern des Auslandes uns beirren, uns nicht zu Gegenerklärungen veranlassen. Leider scheint das Ritterm ritterlichen Sinnes in Frankreich unter der dritten Republik an vielen Stellen stark gesunken zu sein. Dennoch sollten wir trotz aller Roheiten, von denen wir gehört, trotz alles Schmutzes, mit denen uns die Presse und in ihrer Gefolgschaft sogar die Akademiker bespritzt haben, trotz der Urteile Pariser Richter gegen unsere Aerzte nicht vergessen, daß die Mehrzahl der Franzosen aus ordentlichen Leuten besteht. — Unser einziges Bestreben in der Gegenwart ist aber, den alten bösen Feind mit der Wucht unseres Heeres niederzuwerfen, um schließlich zu einem Frieden zu gelangen, der der gebrachten Opfer wert ist.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Vermischtes.

Für Ostpreußen ist für die Zukunft wohl die bedeutsamste und folgenschwerste Frage die, wie viele der Geflüchteten nach dem Krieg in den verwüsteten Landesteil zurückkehren werden. Oberpräsident Batocki beantwortete dies bei der Beratung der Kriegskommission für Ostpreußen dahin, daß man mit einem Verlust von 200 000 bis 300 000 Einwohnern rechnen könne.

Was die Heere verzehren. Nach einer selbstverständlich nur annähernd richtigen Schätzung einer amerikanischen Zeitschrift verspeist das deutsche Heer wöchentlich 27 Millionen Kilogr. Brot, 7 Mill. Kilogr. Fleisch, 54 Mill. Kilogr. Kartoffeln, 900 000 Kilogr. Kaffee, ebensoviel Salz und 600 000 Kilogramm Zucker.

Beschäftigung der Kriegsgefangenen. Auf eine Anfrage aus landwirtschaftlichen Kreisen äußert sich der stellvertretende General des 7. Armeekorps, Freiherr von Gayl, die Frage der Beschäftigung von Kriegsgefangenen sei insofern schwierig, „als ein großer Teil der Franzosen durch Tuberkulose verseucht und viele Russen mit Cholerabazillen, die sich ungeheuer lange hielten, behaftet seien. Deshalb müsse bei der Beschäftigung von Kriegsgefangenen größte Vorsicht obwalten. Das Bestreben der Heeresverwaltung gehe dahin, die Gefangenen nach Möglichkeit zu beschäftigen und sie auch der Landwirtschaft nutzbar zu machen. — In Westfalen befinden sich gegenwärtig rund 40 000 Kriegsgefangene aller Art, eine Zahl, die stetig und zwar beträchtlich steigt.

Krankheiten russischer Gefangener. Bekanntlich stehen die gesundheitlichen Verhältnisse Rußlands weit hinter denen Deutschlands zurück. Insbesondere herrschen in Rußland dauernd ansteckende Krankheiten, die in Deutschland überhaupt nicht vorkommen und höchstens gelegentlich vereinzelt zu uns von dort eingeschleppt werden, z. B. Flecktieber. Bei dem Hereinfluten großer Scharen russischer Gefangener auf deutschen Boden mußte daher von vornherein mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß unter den Russen in den Lagern diese Krankheit hier und da auftrat und bei ihrer gewöhnlich raschen Ausbreitungsweise bald eine größere Zahl von Gefangenen ergreifen würde. Zu einem derartigen Auftreten von Flecktieber ist es im Kriegsgefangenenlager bei Cottbus gekommen, in dem nur Russen untergebracht sind. Bis jetzt beträgt die Zahl der Erkrankten und Erkrankungsverdächtigen mehrere hundert. Glücklicherweise zeigt die Krankheit einen gegenüber ihrer gewöhnlichen Schwere auffallend milden Verlauf; bisher sind nur neun Todesfälle zu verzeichnen, die sämtlich Russen betreffen. Von den Deutschen sind bisher nur zwei Personen erkrankt, von denen einer der Krankheit erlegen ist, und zwar ein Sanitätsfeldwebel, der in Erfüllung seiner Pflicht bei der Pflege mit den Kranken in nahe Berührung gekommen war. Der zweite Erkrankte ist ein junger Arzt, der sich ebenfalls aufopfernd bei den erkrankten Kriegsgefangenen betätigt hatte. Im übrigen ist eine Uebertragung auf Deutsche bisher nicht erfolgt und auch schwerlich zu erwarten, da gleich beim ersten Auftreten der Krankheit außerordentlich weitgehende Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden sind. Zahlreiche russische Aerzte unter einem deutschen Chefarzt sind bei der Behandlung der Erkrankten und dem Herausfuchen der Krankheitsverdächtigen tätig. Alle Erkrankten werden abgesondert, neue Baracken für die Gesunden errichtet. Desinfektionsapparate und Mittel in reichlicher Menge zur Verfügung gestellt, das Lager von jeder Berührung mit der Außenwelt abgeschnitten usw. Der Ausbreitung der Krankheit auf unsere Bevölkerung ist somit von vornherein ein fester Riegel vorgeschoben.

Notgeld. Heute, nachdem 5 Monate die Kriegsfackel durch Europa flammt, kann man es garnicht mehr fassen, wie es möglich war, daß in den ersten Tagen des Krieges eine derartige Knappheit an Kleingeld eintrat, daß man großes Geld beim besten Willen nicht umgewechselt bekommen konnte. Da hat der Landrat des Kreises Hohensalza im Regierungsbezirk Bromberg schnell Abhilfe geschaffen, indem er Scheine über kleinste Betrage ausgab. Wir sind in der Lage, einige solcher Scheine im Schaukasten der Tagespost auszustellen, die sicher allgemein interessieren werden. Wie groß das Bedürfnis war, zeigt der Umstand, daß binnen kurzem für 40 000 Mark Scheine ausgegeben waren, und zwar 4400 Stück zu 5, 5700 Stück zu 10 und 7600 Stück zu 50 Pfg., sowie 8000 Stück zu 1, 6100 Stück zu 2 und 5070 Stück zu 3 Mark. Auch die Stadt Gebweiler hat zu einer ähnlichen Maßnahme gegriffen.

Von einem bayrischen „Wilderer". Von dem in der ganzen Inn- und Chiemgaugegend unter dem Namen „Der Radlschuster" wohlbekannten Schuhmacher Georg Mühlberger kam aus Frankreich an seinen Vetter Joh. Mühlberger, Oekonom in Ried, die Kunde, daß dieser einst so gefürchtete Wilderer und jetzige Kriegsfreiwillige für seine in Feindesland verübten Heldentaten das Eiserne Kreuz und die Tapferkeitsmedaille erhielt. Der mit diesen Ehrenzeichen bedachte tapfere Held hat bei einem Sturmangriff auf einen Schützengraben 50 Franzosen teils erschossen, teils kampfunfähig gemacht.

Das Eiserne Kreuz für einen Fremdenlegionär. Der vor einigen Jahren aus der Fremdenlegion entflohene Johann Ballreich aus Neulußheim, der jetzt als Landwehrmann gegen seine ehemaligen Bedrücker mit ins Feld gezogen ist, hat für Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz erhalten, nachdem er vorher zum Unteroffizier befördert worden war. Er hat als Zugführer mit seinem Zug eine starke feindliche Stellung eingenommen, dabei außer vielen Toten 60 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet. Ballreich ist verwundet und liegt zurzeit im Militärgenesungsheim Dürrenberg a. S.

Der Krieg und die chemische Industrie. In einem Berliner Vortrage wurde besonders eingehend der Zustand der chemischen Industrie Englands geschildert, die nach dem Urteile selbst englischer Chemiker in vielen Zweigen unter technischer Rückständigkeit zu leiden habe, und daher auch selbst mit staatlicher Unterstützung geringe Aussichten biete, das von der deutschen Industrie ihr entrissene Absatzgebiet auf dem Weltmarkt wieder zu erobern. Besonders deutlich geht die mangelnde Leistungsfähigkeit der chemischen Industrie Englands aus dem Mangel an Farbstoffen für die Zwecke der Textilindustrie hervor, mit denen bisher Deutschland zu etwa vier Fünftel der Gesamterzeugung die ganze Welt versorgt hat. Auch in England fehlt es übrigens nicht an gewichtigen Stimmen, die vor überstürzten Kapitalsanlagen und Neueinrichtungen chemischer Fabriken warnen, da deren wirtschaftliche Ergebnisse nach dem Kriege ganz sicher höchst ungünstig sein dürften. Aehnliche Stimmen sind auch in den Vereinigten Staaten laut geworden, wo man die Frage der Konkurrenzfähigkeit der eigenen chemischen Industrie gegenüber Deutschland in den letzten Monaten ebenfalls eifrig erörtert hat. Die ungünstigste Lage zeigt die chemische Industrie Rußlands, das bisher durchaus auf die Einfuhr deutscher Chemikalien angewiesen war, und auch die chemische Industrie Frankreichs leidet unter dem Kriege außerordentlich stark. Da aber der deutsche Chemikalienhandel durch die tatkräftige Unterstützung der Reichsregierung keineswegs völlig unterbunden worden ist, so werden die Hoffnungen unserer Feinde, die allzu gern die blühende chemische Industrie Deutschlands vernichtet hätten, selbst bei einer längeren Dauer des Krieges nicht in Erfüllung gehen. Wenn auch im Kampf ums Vaterland schon viele Chemiker den Heldentod gefunden haben, so verfügt doch Deutschland auch hier über eine große Reservearmee.

Zwei interessante Entdeckungen hat der Frankfurter Familiengeschichtsforscher Assessor Mayer-Leonhard gemacht. Demnach stammen die Königin von Spanien und der 16jährige Schüler Hans Schweppenhäuser in Frankfurt von einem „Ahnherrn" ab, nämlich dem Pfarrer von Kandel bei Landau Johann Schweppenhäuser. Eine Enkelin dieses Pfarrers bezw. ihre Nachkommen kamen unter dem Grafen Brühl, dem Minister August's des Starken, in immer höhere Stellungen, wurden geadelt, bis eine der weiblichen Nachkommen Prinzessin von Battenberg wurde als Gemahlin des Prinzen Alexander von Spanien. Die anderen Nachkommen Schweppenhäusers blieben bürgerlich und vererbten die Uhrmacherkunst in ihrer Familie. Ebenso sind Goethe und Professor Rauschenberger, der Konstrukteur der „dicken Berta", weitläufig verwandt. Sie stammen beide weiblicherseits von dem Metzgermeister Georg Lindheimer ab, der 1620 in Frankfurt starb.

Einem Mahnwort an die Miesmacher und Nörgler, das Otto Ernst im „Universum" spricht, entnehmen wir folgende überaus zutreffende Sätze: Ihr Kämpfer dort an der Yser und an der Aisne — beeilt euch, vorwärts, vorwärts: Herr X. wartet auf den endgültigen Sieg! Ihr Streiter im Osten, tummelt euch, stürmt, stürmt: Herr X. wünscht größere Leistungen zu sehen und möchte binnen drei Tagen Weltschau, oder noch besser: Moskau besetzt sehen. Herr X. ist nicht waffenfähig, aber dort, wo die Kugeln nicht hintreffen, ein ungemein kluger und eifriger Mann. Wenn 100 000 Feinde gefangen genommen, 100 Geschütze erbeutet und 3 Kreuzer in den Grund gebohrt wurden, dann kann er auf Stunden hinaus sehr wohlwollend gegen Heer und Marine sein, besonders wenn alles an einem Tage geschehen ist. Aber wenn es am folgenden Tage nicht 200 000 Gefangene 200 Kanonen (schweren Kalibers) und 6 Panzerkreuzer sind, dann kann er auch sehr ungemütlich werden. Denn er ist ein zwar wohlwollender, aber auch strenger Kritiker. „Sie werden sehen," sagt dann Herr X., „was ich geahnt habe: der Krieg verlumpt. Das Schlimmste, was uns passieren kann! Was nützt alle Tapferkeit und Begeisterung, wenn die Führung versagt. Der Kluck hätte ja schon längst — na, ja, ich will nichts weiter sagen. Den General P. haben sie schon ab-

Billige, gute Nahrungsmittel

werden in jeder Familie gebraucht. Dazu gehören:

Oetker-Puddings aus Dr. Oetker's Puddingpulvern . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Rote Grütze aus Dr. Oetker's Rote Grützepulver . . . . . zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.)
Mehlspeisen und Suppen aus Dr. Oetker's **Gustin** in Paketen zu ¼, ½, 1, Pfund. Preis 15, 30, 60 Pfg.
(Nie wieder das englische Mondamin! Besser ist Dr. Oetker's Gustin.)

Billig. Nahrhaft. Wohlschmeckend

Ohne Preiserhöhung in allen Geschäften zu haben.

sagen müssen, weil er nichts gekonnt hat. Nu ja, ich meine, das hatte man droben etwas früher merken können." **Ich glaube, man kennt Herrn X. Ich brauche ihn nicht weiter vorzustellen.** Seinesgleichen hat es immer gegeben und wird es auch weiter geben. Aber es ist nötig zu fragen: Haben wir es hier nicht mit einem deutschen Typus zu tun? Vereinzelte Erscheinungen solcher Art könnte man verlachen und verachten; aber sind ihrer nicht recht, recht viele? Die deutschen Blätter haben sich schon öfter mit ihnen befassen müssen. Ja, ja, **leider handelt es sich um einen deutschen Typus:** den nie zu befriedigenden Nörgler, den unentwegten Bessermisser und Besserkönner, **den Mann mit den unerreichbaren Maßstäben,** dessen „scharfe Kritik" sich nur von einem Dinge „wirklich voll und ganz" befriedigt zeigt: von sich selbst.

„Nu wüllt wi aber na London!" Aus Ziel wird geschrieben: Ein ergötzlicher Vorfall ereignete sich dieser Tage auf dem hiesigen Bahnhof. Dort waren, wie immer, wenn Truppentransporte ins Feld gehen, zahlreiche hiesige Damen anwesend, die Liebesgaben verteilten, unter anderem die Prinzessin Heinrich von Preußen, die bei diesen Anlässen nie fehlt. Kurz vor Abfahrt des Zuges bohnte ein Maschinenoffizier, der zum Abschied scheinbar nicht nur gut gezecht, sondern auch gut getrunken hatte, durch das Gedränge auf dem Bahnsteig sich seinen Weg, und als er dabei von ungefähr eine Dame in weißer Schürze, eine Hand leicht in die Seite gestützt, vor sich stehen sah, glaubte er, an diese gütige Spenderin ein freundliches Abschiedswort richten zu müssen. Er schob also ohne viel Umstände seinen Arm unter den ihren, und als dieser sich löste, klopfte er ihr ganz kameradschaftlich auf die Schulter und sagte vernehmlich: „Also, mien Deern, wat leggst du nu? Nu wüllt wi emer hin na London!" „Das tun Sie nur!" war die Antwort, und als die Sprecherin sich dem Nächsten zuwandte, erkannte dieser zu seinem Schrecken — die Prinzessin Heinrich. Aber die gute Stimmung hatte ihn auch über sein anfängliche Verlegenheit hinweg, und er wiederholte, wenn diesmal auch ohne handgreifliche Vertraulichkeit: „Ja, königliche Hoheit, nun wollen wir nach London und die Engländer verdreschen!" „Das tun Sie nur!" nickte nochmals freundlich die Prinzessin, und wohlgemut bestieg der unternehmungslustige Vaterlandsverteidiger den Zug.

Das arme, arme Christkind! Folgendes hübsche Geschichtchen aus Wien erzählt das dortige „Ill. Extrabl.": Die kleine Mathilde kam aus dem Erstaunen nicht heraus: Wo sie hinkam und wo sie hinsah, überall beschäftigte man sich mit Weihnachtsgaben für die im Felde stehenden Soldaten. Alle die vielen Kisten und Pakete waren dazu bestimmt, den auf den Schlachtfeldern weilenden Kriegern als Weihnachtsgabe zu dienen. Das wirkt auf das kindliche Gemüt derart erschütternd, daß die Kleine sich einmal zu weinen bezwang und ausrief: „Ach, ich, das arme, arme Christkind! Muß heuer auf die viel'n Schlachtfelder umanandgeh'n! — — Wie leicht kann's von einer Kugel troffen werd'n! — —"

„Wer stiehlt, wird gehängt." Aus Rußland schreibt ein Mitarbeiter einer schwedischen Zeitung: Bei Anfang des Krieges ließ Großfürst Nikolaus die ersten Beamten der Intendantur zu sich rufen. Sie fanden sich zur bestimmten Stunde in vollem Paradeanzug, reich mit Orden geschmückt, bei ihm ein, sehr geschmeichelt über die hohe Ehre, die ihnen widerfahren war. In einem Halbkreis standen sie eine gute Stunde mit vorlagenden Beinen wartend da. Endlich trat der Großfürst ein. Mit unglaublich biegsamen Rücken grüßten sie den hohen Allmächtigen, der sie kaum eines Blickes würdigte. Vom Scheitel bis zur Sohle musterte er mit durchdringenden Blicken den einen nach dem andern. Die Situation wurde unausstehlich drückend; schließlich hörte man folgende Worte des Großfürsten hart und scharf durch den Saal: „Aber stiehlt, wird gehängt".

Rom. Die bei Livorno an den Strand geschwemmten englischen Helme werden immer zahlreicher. Es sind schon über 40; außerdem sahen Fischer auf dem Meere bei der Insel Gorgona Hunderte und Aberhunderte englische Soldatenhelme treiben. Livorno wurden Rettungsgürtel angespült. Es handelt sich also offenbar um den Schiffbruch eines englischen Truppentransportdampfers.

Seid wirtschaftlich und sparsam.

Ein Mahnruf von Professoren der Nationalökonomie.

Die Professoren der Nationalökonomie an der Universität Berlin erlassen einen Aufruf, dem wir folgende Stellen entnehmen: Die englische Regierung, die den Weltkrieg gegen uns aufrührte, führt ihn in der heuchlerischsten Weise. Entgegen dem Völkerrecht unterbindet sie die Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen, die für Deutschlands unbewaffnete Bevölkerung bestimmt sind. Die englische Regierung wird, wie sie verkündete, den Krieg in die Länge ziehen, damit am Ende des Erntejahres Hunger und Not uns zu einem schimpflichen Frieden zwingen, die Siege zunichte werden, die unsere Truppen in offener Feld- und Seeschlacht errangen. Diese Pläne durchkreuzen zu helfen, ist jeder von uns Daheimgebliebenen, ob Mann, Weib oder Kind berufen. Das deutsche Volk muß mit äußerstem Vorrücken in das nächste Erntejahr eintreten. Dies ist möglich, wenn jedermann, der Reiche wie der weniger Bemittelte, seine Lebensweise dem anpaßt, was unsere Landwirtschaft zu bieten hat. Die Hauptregeln sind:

1. Geht äußerlichst und haushälterisch um mit allen nutzbaren Stoffen, verwendet sorgfältigst jeden noch irgendwie brauchbaren Abfall.

2. Eßt Kriegsbrot (d. h. Brot und Gebäck solches von einem Bäcker). Es ist nahrhaft und schmackhaft wie vorkriegsmäßiges Roggen- oder Weizenbrot. Kartoffeln sind reichlich vorhanden. Das Brotgetreide aber reicht nur aus, wenn 10—20 Prozent Kartoffeln eingebacken oder wenn weniger Brot und mehr Kartoffeln gegessen werden.

3. Meidet den Luxusverbrauch (Brötchen, Knusppel, Schrippen, Semmeln) in der Hauptsache des Kornes und Schonung, überhaupt vor allem den Verbrauch von Kuchen, Stollen und anderem feinem Gebäck aus Weizenmehl. Denn an Weizen und Weizenmehl fehlt uns ein Drittel des bisherigen Bedarfs.

4. Spart an Fleisch, an Fett und Butter. Jetzt besteht zwar ein reichliches Angebot an Schlachttieren, weil vielen Landwirten die ausländischen Futtermittel fehlen. Daraus folgt aber nicht, daß man nun um so mehr Fleisch verzehren dürfte. Geschieht dies, so wird das Angebot bald sehr knapp werden. Vielmehr ist der Fleisch-, Fett- und Butterverbrauch schon jetzt einzuschränken, damit unser Volk später keinen Mangel leide. Wer es kann, sammle für seinen Hausbedarf einen Vorrat an Dauerware (geräuchertem Schinken und Speck, Dauerwurst) und Schmalz, und zwar bedachtig und ohne Ueberstürzung.

5. Die Grundlage der Ernährung müssen einheimische Pflanzenstoffe bilden: Kartoffeln, Roggen, Weizen, Hafer, Buchweizen, Gemüse, frisches und eingemachtes Obst. Im ausgiebigster Weise kann Zucker verwendet werden. Zucker, soll überreichlich vorhanden, ist ein vorzügliches Nahrungs- und Ersatzmittel für Fett und Butter. Dazu genießt man Milch und Käse, namentlich auch Magermilch und Magerkäse, die durch ihren Eiweißgehalt ein vortrefflicher Fleischersatz sind.

Im Etappen-Hauptort.

Unter dieser Ueberschrift schildert der Kriegsberichterstatter der „Köln. Ztg." Prof. Dr. Georg Wegener den Betrieb, der sich dort abspielt. Leibliche Nahrung ist genügend vorhanden, aber Mannschaften und Offizieren haben auch das Bedürfnis nach geistiger Kost, namentlich in dem wenig abwechslungbietenden Schützengrabenkrieg. Der führende Offizier hatte den Wunsch, daß sich doch ein wagemutiger buchhändlerischer Unternehmer finden möchte, der im Etappenhauptort . . . (wo sich bereits eine Filiale von Tietz niedergelassen hat) einen Verkauf regelmäßig und rasch gelieferter Zeitungen und Zeitschriften einrichtete, ebenso von geeigneten Gegenwartsbroschüren, Reclambüchern und sonstigem Lesestoff, vielleicht auch eine Art Leihbibliothek. Er versprach dem Unternehmen alle im Rahmen des Militärwesens mögliche Förderung.

Die gesamte Post für die Armee von Kluck kommt jetzt täglich zweimal mit der Eisenbahn über Belgien zum Etappenhauptort . . . und beansprucht täglich 10 bis 12 Eisenbahnwagen, 1800 bis 2000 Briefbeutel. Die Fahrt von Köln bis hierher geschieht heute in etwa 24 Stunden. Noch im September, ehe der Bahnbetrieb vollständig eingerichtet war, dauerte es 10 bis 14 Tage. Die Post ist bis auf die Regimenter schon geordnet und wird vom Bahnhof aus mit 49 Kraftomnibussen an die Expeditionen der einzelnen Truppenteile gefahren. Umgekehrt befördern auch täglich zwei Züge die Post nach der Heimat.

Die Schlachtereien waren eingerichtet in einem französischen Schlachthof, der aber erst durch eine grundlegende Säuberung für deutsche Reinlichkeitsbedürfnisse hatte brauchbar gemacht werden müssen. Seit Fertigstellung des Betriebs Mitte September, waren 4430 Rinder, 2370 Hämmel, 650 Kälber, 6080 Schweine geschlachtet worden. Bis Anfang Dezember konnte der Bedarf aus dem Etappengebiet selbst durch Requisition ohne Nachschub aus dem Heimatgebiet gedeckt werden. Seit einigen Tagen hatte das aufgehört; die noch vorhandenen Kühe werden zur Erzeugung von Milch und Butter und zur Lazarett- und Säuglingsküche erhalten. Das Schlachtvieh wird jetzt von der Heimat herangeführt.

Die Etappenbäckerei arbeitet nur für die Etappe, die Truppen haben ihre Feldbäckereien. Brot ist ja, ähnlich wie frisches Fleisch, nur wenig haltbar, es muß möglichst an Ort und Stelle hergestellt werden. Eine Feldbäckerei liefert 22 000 Portionen zu je 750 Gramm täglich, die Etappenbäckerei täglich 35 000 Portionen. Man benutzt außer stehenden Oefen transportierbare Patzsche Oefen.

Die Verpflegung unserer Leute ist jetzt, wo durch den Stillstand der Schlachtlinie alle Verbindungen gut ausgebaut werden konnten, ungemein reichhaltig, was bei dem Mangel an Abwechslung des Lebens in den Schützengräben bei trostlem stets vorhandener Nervenanspannung sehr vorteilhaft ist. Der Mann erhält jetzt als Verpflegung in zweckmäßiger Abwechslung außer Brot und frischem Fleisch, Räucherlachs, Schinken, geräucherten und gekochten, Wurst, warme Würstchen, Kaiserer Rippenspeer, Speck, Linsen, Bohnen, Erbsen, Graupen, Grütze, Gries, Reis, Kartoffeln, Kartoffelflocken, Zucker, täglich ein Zehntel Liter Branntwein, Kaffee, Kakao, Tee, Butter, Käse, Schmalz. Ferner, als regelmäßige Feldkost auch Tabak, jeder Mann täglich zwei Zigarren und drei Zigaretten oder den entsprechenden Betrag von Pfeifen-, Schnupf- oder Kautabak. Außerdem erhalten sie Petroleum, Lichte, Fackeln, Streichhölzer. Auch Oefen, die in Menge herbeigeführt sind.

In der Zweigstelle des Bekleidungsamts der Armee schneiden drei bis vier Zuschneider unablässig Unterhosen aus requirierten Stoffen zu, immer sechs Stück in einer Lage, die dann von 60 bis 70 Webern aus dem Ort genäht werden. Sie erhalten für die Unterhose 30 Pfg. und drängen sich zu dieser Arbeit, die ihnen etwa 1,50 Mark täglich einbringt. Die Hose kommt auf diese Weise der Heeresverwaltung auf etwa 36 Pfg. zu stehen.

Ueberall hört man, daß ganz im Gegensatz zu den Belgiern, das Verhältnis zu den Franzosen ein durchaus erfreuliches ist. Unsere Leute insbesondere kommen mit den Franzosen überall recht gut aus. Es erinnert mich das an die Tatsache, daß im Chinafeldzuge 1900 das Verhältnis zwischen den deutschen und französischen Mannschaften sich immer am leichtesten anbahnte und am kameradschaftlichsten gestaltete.

Als Getreide kommt hier Weizen, Gerste und Hafer in Betracht. Es ist abgeerntet und wird nun gedroschen. Eine Wolfsche Dreschmaschine ist u. a. von Deutschland beschafft worden, die eine Tagesleistung von 15 Tonnen hat. Weizen und Gerste werden in die Heimat abgeführt, wöchentlich etwa 300 Tonnen, der Hafer hier als Pferdefutter verbraucht. Nunmehr wird die Neubestellung der Aecker vorgenommen. Schwierigkeiten macht die Verwertung der Zuckerrüben; wir sind in einem Gebiet intensiven Zuckerrübenbaus. Außerdem sind etwa 800 000 Tonnen Zucker beschlagnahmt worden.

Auch die Fabriken des Landes: Webereien, Spinnereien, Stroh-, Spiritus-, Seifen-, Talgsicht- und andere Fabrikationen werden unter Leitung von sachverständigen Offizieren des Beurlaubtenstandes wieder in Betrieb gesetzt. Die großen Wälder werden durch Anlage von Köhlereien zur Erzeugung von Holzkohlen nutzbar gemacht, für die Oefen der Schützengräben.

Ueber Kluck und seine Armee selbst schreibt Wegener: Was die Armee v. Kluck im August bei ihrem Vormarsch an Taten geleistet hat, als sie, wenige Wochen nach dem Ausbruch des Krieges, mit den Truppen der benachbarten Armee v. Bülow zugleich vor Paris angelangt war, das wird erst eine spätere Geschichtsschreibung des Krieges richtig darstellen können; erst dann, wenn auch die Berichte des Gegners über seine Erlebnisse mit ihr vollständig vorliegen. Wie groß aber der Eindruck dieser Erlebnisse gewesen ist, das können wir schon jetzt daraus abnehmen, daß bei dem Gegner und damit im Ausland überhaupt Generaloberst v. Kluck als der übergeordnete Führer der gesamten in Belgien und Nordfrankreich operierenden Heeresteile und der leitende Geist ihrer Taten gilt. Er ist im Ausland sehr viel populärer als bei uns selbst, wo, auf dem westlichen Kriegsschauplatz wenigstens, infolge der von der obersten Heeresleitung geübten rein sachlichen, unpersönlichen Berichterstattung die Namen und Persönlichkeitsbilder einzelner Männer bisher dem Volke noch außerordentlich wenig zum Bewußtsein gekommen sind. Und das Interessanteste und für die Bedeutung des Mannes Schwerwiegende ist, daß diese Popularität und Bewunderung im Auslande durch die Rückwartsbewegung, die der Nordteil unserer Kampflinie nach den Kämpfen an der Marne antrat, nicht geringer, sondern nur noch größer geworden ist; so sehr wird von den militärischen Kritikern Frankreichs und Englands die glänzende Durchführung dieses Rückzuges anerkannt.

Seit jener Rückwärtsbewegung und der Festlegung unserer Stellung am Nordflügel bildet die Armee von Kluck nicht mehr den äußersten rechten Flügel unserer Front, die ja inzwischen bis an die belgische Nordseeküste vorgeschoben worden ist. Sie ist seit Mitte September im wesentlichen in der gleichen Gegend, an der Aisne-Linie, stehen geblieben, die sie damals eingenommen, bildet aber als solche noch immer den am weitesten gegen Paris vorgeschobenen Teil unserer Stellung und sieht seit Monaten die äußerst zähen und hartnäckigen Positionskämpfe jener Gegenden der Departements Aisne und Oise durch.

Habt Acht!

Die „Münchner Jugend" hat den Liebesgaben, die sie den Truppen übermittelte, folgende Warnung beigelegt:

Ihr Helden da draußen in Welt und Ost
Vom Sturm umheult, erschauernd im Frost,
In Waldwildnis, im Schützengraben
Wir schicken Euch Grüße und Wünsche und Gaben
Und geben so gerne unendlich viel mehr
Und sichere Ruhe Dir, treues Heer —

Aber habt Acht!

Laßt Euch beim Summen der Weihnachtsglocken
Von Traum und Frohsinn nicht verlocken.
Seid dreimal schärfer noch auf der Wacht

In der Weihenacht!

Sie rechnen da drüben in ihrer Tücke,
Daß Euch die Weihnachtssehnsucht berücke,
Und haben Euch Arges zugedacht

Für jene Nacht,
Granatenknall und Ueberfall
Auf Graben und Wall,

Vom bitteren Tod
Seid ihr bedroht:

Denkt nicht an der Heimat Lichtergefunkel
Lugt scharf hinaus in das drohende Dunkel.
Daß nicht der Feind den Träumer verlacht.
Dem auch in des Krieges blutigem Ringen
Die Weihnachtsglocken von Liebe singen —

Habt Acht! Habt Acht!

Fritz v. Ostini.

Amtliche Anzeigen

Betrifft: Das Entfernen der alten und dürren Obstbäume und Ausschneiden des dürren und kranken Holzes und der Astst...

Im Laufe des vergangenen Sommers hat sich an den Obstbäumen viel dürres und krankes Holz gebildet; viele Bäume sind auch teilweise dürr geworden, sodaß es sich nicht mehr lohnt, sie stehen zu lassen.

Die abgängigen Bäume, sowie das tote und kranke Holz in den Baumkronen sind nicht nur eine Unzierde der Baumanlagen an Straßen und Gärten, sondern bilden auch für den gesamten Obstbau eine große Gefahr, weil sich unter der abgestorbenen Rinde, im faulenden Holz usw. unzählige, schädliche Insekten und Pilze ansiedeln, die auf gesunde Bäume übergehen und diese stark schädigen. Auch die Stümpfen früher unsachlich abgenommener oder vom Sturm abgetriebener Aeste sind für die Gesundheit des Baumes von großem Schaden. Derartige Aststumpfen verfaulen nie, geben vielmehr in Fäulnis über und erzeugen in kurzer Zeit die Stammfäule. Solche innerlich faulen und kranken Bäume sind gegen schädliche Witterungseinflüsse, besonders gegen Sturm vollständig standlos; ihr Nutzen ist daher sehr fraglich.

Die stammfaulen und morschen Bäume, die dürren und kranken Aeste und die Aststumpfen sind deshalb sorgfältig zu entfernen. Moose und Flechten, sowie die abgestorbene Rinde von den Aesten abzukratzen und Stamm und Kronäste tunlichst mit Kalk oder besser einer 20% Brühe aus wasserlöslichem Obstbaumkarbolineum anzustreichen.

Sämtliche Schnittwunden, die eine Größe von 5 cm Durchmesser überschreiten, sind zur Verhütung von Fäulnis mit Steinkohlenteer zu verstreichen, die Astlöcher zu reinigen und mit Zement oder einem Gemisch von Teer und Kies auszufüllen.

Ausgeworfene Bäume, abgeschnittenes Holz, abgekratzte Rinde, Moose und Flechten sind sogleich zu sammeln und durch Verbrennen zu vernichten.

Bei dem Ausputzen der Bäume ist auf das Vorkommen von Raupennestern, erkennbar an den zusammengesponnenen Blättern, zu achten, und auf die Eringe des Ringelspinners zu achten, vorhandene Raupennester und Eringe sind zu sammeln und sofort zu verbrennen.

Die Obstbaumbesitzer werden aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die abgestorbenen Bäume und Aeste, sowie die Aststumpfen entfernt, Sägewunden und sonstige Verletzungen des Baumes sachgemäß geschnitten und mit geeignetem Material verstrichen, die Astlöcher gereinigt und ausgefüllt und die Raupennester entfernt werden.

Baumbesitzer, Pächter pp., welche der gegebenen Anordnung nicht pünktlich nachkommen, werden auf Grund der Regierungs-Polizei-Verordnung vom 5. Februar 1897 (Reg.-Amtsblatt 1897 S. 46), mit den gesetzlichen Mitteln zu den vorgeschriebenen Arbeiten angehalten.

Das Feldschutzpersonal ist angewiesen, auf die sorgfältige Befolgung dieser Verfügung zu achten und die Säumigen anzuzeigen.

Biebrich a. Rh., den 15. Dezember 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Betr.: Vertilgung der Schnaken.

Nach den Bestimmungen der Reg.-Pol.-Verordnung vom 1. Februar 1911, betr. Vertilgung der Schnaken, sind die Hauseigentümer und deren Stellvertreter verpflichtet, die in den Kellern, Schuppen, Ställen und ähnlichen Räumlichkeiten überwinternden Schnaken durch Abflammen der Wände und Decken oder durch Zudrücken mit feuchten Tüchern oder in sonst wirksamer Weise zu vernichten. Die Mieter haben die betreffenden Räume zum freien Zwecke zu öffnen. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haftstrafe.

Wir fordern die Hauseigentümer oder deren Stellvertreter auf, mit den Vernichtungsarbeiten, die bis zum 1. Februar nächsten Jahres beendet sein müssen, sofort zu beginnen. Sollten diese Arbeiten nicht oder nur mangelhaft ausgeführt werden, so wird die ordnungsmäßige Ausführung auf Kosten der Verpflichteten veranlaßt werden.

Zugleich machen wir bekannt, daß die Verpflichteten die Arbeiten durch Angestellte der Stadt gegen Erstattung der Selbstkosten ausführen lassen können. Zu diesem Zwecke werden im Monat Dezember von uns beauftragte und mit Ausweiskarten versehene Personen, die die Vernichtungsarbeiten sofort auszuführen haben, in den einzelnen Häusern vorsprechen. Da die Vernichtungsarbeiten allen Einwohnern zu gute kommen, dürfen wir wohl die Erwartung aussprechen, daß sich auch die Mieter an der Deckung der geringen Unkosten beteiligen werden. Die bezahlten Beträge erbitten wir in die mit unseren Stempeln versehenen Quittungsbücher, welche mit den Vernichtungsarbeiten beauftragten Personen vorgelegt haben, gefl. eigenhändig eintragen zu wollen.

Biebrich, den 8. Dezember 1914.

Der Magistrat und die Polizeiverwaltung.

Städtischer Kartoffelverkauf.

Der Verkauf bester gelber Speisekartoffeln, der Zentner zu 4.10 Mark, erfolgt hier auf weiteres jeden Mittwoch von 8 Uhr vormittags im Keller des Hauses Nr. 5 am Kaiserplatz. — Bestellung, wenn möglich tags zuvor bei Herrn Stadtrat Kunz, Mainzer Straße 1. Gute Säcke mitbringen.

Einladung

zur Lösung von Neujahrswunsch-Ablösungskarten.

Gemäß eines früheren Beschlusses des Magistrats werden Jahrkarten für diejenigen Damen und Herren, welche von den Gratulationen zum neuen Jahr entbunden sein wollen, Neujahrs-Ablösungskarten seitens der Stadt ausgegeben.

Von den Erwerbern einer solchen Karte wird angenommen, daß er auf diese Weise seine Glückwünsche dank sind und seinerseits auf besonders schriftliche oder mündliche Gratulation verzichtet.

Der Erlös wird ausschließlich zur Ansammlung eines Grundstocks für ein später zu errichtendes Armenhaus verwendet.

Nach Weihnachten werden die Namen der Karteninhaber nach Angabe der Kartennummern und des gezahlten Betrages veröffentlicht; ferner wird dann auch öffentliche Bekanntgabe eingehender Beträge der Kartennummern unter Beifügung der gezahlten Beträge, aber ohne Nennung des Namens, Rechnung getragen werden.

Die Karten können gegen Entrichtung von mindestens 1 Mark für das Stück

a) bei der hiesigen Stadtkasse
b) bei Herrn Kaufmann Adolf Krupp, Friedrichstr. 9
c) bei Herrn Kaufmann Joh. Ad. Heuchert, Kaiserstr. 1

in Empfang genommen werden.

Wegen des wohltätigen Zweckes laden wir zu recht zahlreicher Beteiligung ergebenst ein.

Biebrich, den 23. November 1914.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Verwendet „Kreuz-Pfennig"-Marken auf Briefen, Karten usw.

Leitung: Guido Zeidler. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Fritz Glauber, für den Reklame- und Anzeigenteil, sowie den Druck und Verlag Wilh. Holzapfel, in Biebrich.